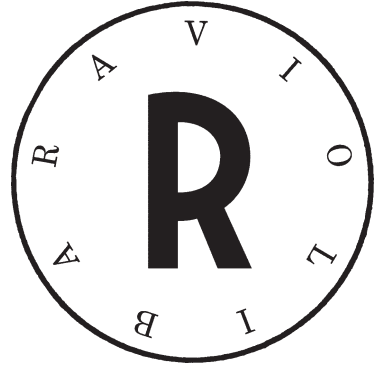


**Felice Bruno: Cassetti**

Eröffnung 31. 3. 2017, 19 Uhr

Begrüssung: Max Chr. Graeff



Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Ziehfedern, Tuschpinsel und Fumettini,

herzlich Willkommen in der Raviolibar zur wohl ersten Rede, die hier gehalten wird, und zur Ausstellung «Cassetti», die mal frei als «Schachteleien» übersetzt werden soll. Die Bilder hängen bereits seit acht Tagen, und da haben sich die Organisatoren gedacht: Na, wenn schon eine Eröffnung mit einer Woche Verspätung, dann nehmen wir auch gleich den Graeff, dann fällt es nicht so auf. Toller Trick. – Aber meine eigentliche Aufgabe ist noch eine andere: Am Sonntag, den 21. Mai wird Hannes Stöckli hier ein «Spiel mit Worten» durchführen, und er bat mich, einige – eben: Worte schon mal für ihn zur Seite zu legen. Dies ist also eigentlich nur eine Vorbereitung auf diese Veranstaltung, die Sie keineswegs verpassen sollten, und doch muss ich etwas ausholen, denn es geht hier ja nicht nur um Felice Bruno, sondern auch um das Fumetto Comicsfestival und nebenbei auch um einen neuen Ort.

Vernissagereden hält man normalerweise für Kunstausstellungen und weniger für Werke des Genres Illustration. Manchmal vertragen sich diese Welten auch nicht so gut. Da steht oftmals der Künstler- und Geniegedanke gegen die Anonymität und Egalität des Zeichners und Illustrators und der früher so genannten Gebrauchsgrafik, was eigentlich ein schönes Wort und zu Unrecht verpönt ist. Da steht das freie, anarchische Erfinden von geistigen Ebenen gegen das viel handwerklichere Abbilden und Vermitteln von Gegebenheiten, das Spinnen gegen das redaktionelle Arbeiten auf der Grundlage der Fragen aus der Sesamstrasse: Wer, wo, wie, was, warum oder auch wierum ... Und mit dem Comics ist es wieder eine ganz andere Sache.

Aber eben, Zeichnungen und Tuschmalereien, die keine Comics sind, ihnen aber so nahe stehen wie derjenige, der sie verursacht hat, völlig frei von Sprechblasen, aus sich selbst heraus redend und plappernd, brabbelnd und schreiend – das passt hierher. Die Bar selbst ist eine Bubble, seit jeher, eine Blase inmitten der aufgewühlten See, in die man hineintaucht, um aufzuatmen, Dampf abzulassen, dies und jenes nachzutanken und die Flossen neu zu sortieren. Das Raviolo, das hier übrigens fehlt – es wäre ja ganz schön, wenn immer so eine 5-Kilo-Pfadibüchse auf der alten Kochplatte vor sich hin blubbern würde –, das Raviolo an sich ist auch eine Bubble, eine teigumschlossene Füllung aus allem, was in der Welt so übrig ist und was sie weiterhin in Drehung zu halten vermag. Und sogar dieses Haus, was viele nicht wissen, ist das Paradebeispiel einer Bubble oder eines Bubbles, wie man will, was zahllose Beispiele aus seiner Geschichte und Gegenwart belegen: In der Belle-Etage lag einst die Praxis eines stadtbekanntes Frauenarztes, da gab es Bubbles noch und noch, die Gesprochenen im Wartezimmer und die nackten im Behandlungszimmer, da platzten die Fruchtblasen und blubberten die ... naja, lassen wir das. Im Dachgeschoss lagen die Büros von Künstlergruppen und Weltrevolutionen, heute noch residiert hier die Riesenbubble des Lucerne Festival, und im Keller befand sich einst eine Abhörstation und Geheimdienstzentrale, in der die dicksten nationalen Seifenblasen im Schaum jener Tage ausgewertet und zum Platzen gebracht wurden. Und nun wird aus dem Runden das Eckige und Felice Bruno zeigt Cassetti, liquide Bilder auf plattgepresster Matsche, eingeschachtelt in immerhin zartes, aber nichtsdestotrotz hartes Holz, um unsere Blicke nicht durch ein Gewimmel zu schicken, sondern von Cassette zu Schachtel zu lenken, von Fall zu Fall. Die Wände dicht gehängt ohne starres Layout-Raster, aber geordnet wie Druckseiten eines Comics, und zur Geschichte dahinter kommen wir vielleicht noch, aber ich soll ja Worte für Hannes finden und nicht so viel erzählen. Also nochmal zum Anfang, zur Verspätung, dorthin, als noch alles pünktlich war, vor drei Wochen bei Felice im Atelier.

Nach dem fast leeren und entsprechend übersichtlichen Entrée eines typischen Ladenlokals des Maihofquartiers führte er mich durch das weitverzweigte Höhlensystem seiner Arbeitsgemeinschaft. Wir tauchten tief hinein in ein wohlgefülltes Geschachtel aus Schreibtischen und Regalgruppen, die verschiedenen Gewerken zuzuordnen sind, und hinter jeder Werkstatt liegt eine weitere voller Freiräume und Möglichkeiten, und bald war mir, als steckten wir irgendwo tief in einem Berg. Die Wände voll mit allen Erscheinungen menschlicher Kommunikation, meistens nicht durch komplexe und gradlinige Zusammenhänge ausgezeichnet, sondern durch sprunghafte Idee, Geistesblitze, Versuche und visuelle Notizen des Moments. In den Seitenkammern und Nebenhöhlen eine Holzwerkstatt für Rennautos, eine Töpferei, Druckmaschinen und Objektbau, Vorratslager, Feuerstellen und Altäre, eine ganze Welt dort unter Tage, die alles widerspiegeln kann, was das oberirdische Leben verlangt und braucht, und vielleicht sogar, was es eigentlich darstellt. Was wäre denn, wenn unsere scheinbar normale Welt hier oben insgesamt genau an den seltenen und immer seltener werdenden Orten jener Art zusammenschraubt würde? Und zwar von Anfang an? Aber ich möchte hier keineswegs den Darwin ans Kreuz nageln, das machen heutzutage schon wieder andere, und kein nettes Vernissagengeblubber kann das rechtfertigen. Aber trotzdem fiel mir ein Buch ein, an dem ich einst peripher mitarbeiten durfte, Gioconda Bellis «Werkstatt der Schmetterlinge». Hier stand ich also an einem solchen Ort, an dem die Welt erfunden wird. Nur dass Felice Bruno eben nicht den ganzen Tag lang bunte Insekten und Einhörner entwirft, sondern – dreckige Kaffeetassen und Zahnbürsten im Design japanischer Kleincrossrader. Und diese dann so darstellt, als seien es Pantoffeltierchen und Libellen, die tatsächlich zucken und blubbern und fliegen können.

Da sitzt er alle Tage lang im Höhlenlaboratorium – zwischen Labor und Oratorium – und bedenkt, begreift und bepinselt alles, was wir brauchen, sowohl in den Katakomben des Erfindens als auch auf den Plateaus des Wiedergebens, des Deutens und Vermittelns.

Er illustriert anscheinend die ganze Welt, gesamtheitlich, paritätisch und ohne Vorbehalte, und er scheint zu spüren und wirklich von Herzen zu lieben, was der Gestaltungswille humanoider Daseinsformen an Behauptungen und Erfindungen in das Weltall setzt. Und wozu die Zahnbürste so zwingend gehört wie der Traktor-Oldtimer, die Sahnetorte und der Deoroller. Man schaut all das an und sagt sich: Donnerkiel, das hat Felice Bruno alles erfunden – oder irgend jemand anderer, damit er es zeichnet? Nicht immer weiss man, wozu die Dinge taugen, und oft weiss man sogar von ihrer Überflüssigkeit, zumindest für den Pazifik. Aber erstaunlich im eigentlichen Sinne ist es immer. So verbinden sich Sehen und Zeichnen, Schöpfen und Wiedergeben, Konstruieren und Interpretieren immer aufs Neue, und das schon, seit irgendwann einmal ein Wesen seine Hand an einer Höhlenwand konturierte und damit sagte: Welt, hier bin ich – jetzt geh damit um. Und in der Nebenhöhle sass ein anderes Wesen, vielleicht gerade an den Mathematik-Hausaufgaben, und kritzelte statt eines Dreisatzes ein ganzes Männchen (oder Fräulein) auf die Wand, trat einen Schritt zurück und sagte: Das ist eine Idee. Nennen wir es „Mensch“. Und ein paar Unterrichtsstunden später malte die ganze Klasse erst einen Menschen, dann einen Bison und dann einen Menschen auf den Hörnern des Bisons – und das war die Geburtsstunde des Comics und auch der Literatur. Und ein paar Tage später malte eben jemand eine Zahnbürste im Design eines japanischen Kleincrossroaders, an der Herr von Däniken seine wahre Freude gehabt hätte.

Felice Bruno teilt die Höhlenwände hier sauber auf. Sowieso hat er eine überzeugende Ordnung in seinem Cassetti, und als Roger ihm sagte: „Lass die Wände einfach explodieren, alles durcheinander, das Papier direkt auf die Wand genagelt; ist ja egal, ich müsste eh mal wieder renovieren“, da stimmte er nicht zu. Es sollte schliesslich nicht so privat aussehen wie in seinem Atelier, das übrigens ganz seiner Arbeit, seinem Beruf dient und viel mehr eine echte Werkstatt ist als ein privater und sentimentaler Schrein für Freundschaftsgaben und so weiter. Und folglich sortierte er

logisch und mit einigen möglichen Rückschlüssen auf seine Arbeitsweise. Hier die Farbseite, die im Wirklichen das Unwirkliche erzeugt. Erkläre mir eine Zahnbürste. Oder das Seelenleben der Espressotasse. Und dort die eher monochrome Seite, mit Portraits, Floralen Motiven, Wimmelbildern und Szenarien, die indirekt und frei das eigentliche Leben erfassen. Es gibt also viel mehr Struktur, Vorhaben und Plan in dieser Lawine des zeichnerischen und malerischen Ausdrucks, als man erst einmal annimmt, wenn man sich Illustratoren und Zeichner als Bohemiens vorstellt, als hemmungslos vor sich hin sprudelnde Quellgötter, Herrscher über die Füllhörner der Tinten und Tuschen, als Wesen des Überflusses also.

Zwar nimmt das Fließende, Liquide in Felice Brunos Werken einen grossen, weiten Raum ein; sein illustrierendes Denken scheint flüssig und unbegrenzt zu sein und in all seinen Techniken spürt man noch die hohe Feuchtigkeit, die tatsächliche Nässe der Farben auf den saugenden, trocknenden Papieren. Auch zu sehen sind jedoch die Schichtungen und Ebenen, das Summieren des Bildes in verschiedenen Stadien, bis es eine stabile Konstruktion geworden ist. Es verwundert mich überhaupt nicht, dass Felice ein leidenschaftlicher Sammler jener altpapiernen Polsterkonstruktionen elektronischer Gerätschaften ist, die heutzutage eine ganz eigene Formenwelt darstellen und eine Brücke zu archaischen Zeiten schlagen. In seiner Höhle stapeln sich einige dieser Tempelanlagen der Mayas und Inkas, der Minipanzerkreuzer und Makroprozessoren unserer Zeit, und er scheint sie zu brauchen, alleine schon für die Neugier auf das, was an Form alles möglich ist. Sie gehören zu unserer neuen Natur, sind die Stillleben und Landschaftsbilder unserer postpopmodernen Zeit. Mit ihnen lernt man Welt.

Es war der reine Zufall, der mir vorhin noch ein passendes Zitat auf den Bildschirm spülte (nicht dass Sie denken, ich wüsste so etwas sowieso): Heinrich Hertz, Physiker, Entdecker und Hersteller elektromagnetischer Wellen, sagte einmal: «Es ist die wichtigste Aufgabe der Naturerkenntnis, dass sie uns befähige, zukünftige

Ereignisse vorzusehen, um nach dieser Voraussicht unser gegenwärtiges Handeln einzurichten.» Das hat auch mit dem Abbilden von Welt mehr zu tun, als man zunächst denkt, und vor allem mit Felice Brunos Handwerk, mit dem Absichten von Gesehenem und dem Schichten von Farben zu neuen Wirklichkeiten. Er zeichnet und malt überwiegend analog und manchmal – auf den Publikationszweck bezogen – auch digital, und summiert eine Gemengelage von Wahrheiten, aus denen sich die individuelle Ideallinie filtert, die keine gemeingültige Wahrheit darstellt, sondern das darstellt, was man als Charakter des Werks bezeichnen darf. Und darin spielt – wozu hier die Zeit nicht reicht – neben dem Licht und der Flüssigkeit auch das rein Menschliche, das Wüste, das Psychologische und Explodierende eine sehr grosse Rolle, wie vor allem auf der monochromen Wand zu sehen ist. Und vor allem dort offenbart sich neben der farbenfrohen, heiteren, manchmal auch gefälligen und sogar lieblichen Interpretation von Dingen und Zuständen eben das erzählerische, narrative Wesen in Felice Brunos Arbeit. Natürlich gibt es auch Schnittflächen, wie im grossformatigen, kalorienreich geschichteten Tortenstück, das mit dem Wort «Justice» betitelt ist und leider hier nicht hängt.

Und damit, um bald endlich ausgeblubbert zu haben, schnell noch die Frage, ob Felice Brunos gezeichnete und gemalte Welt wirklich immer nur vom Guten, vom verständigen Leben ausgeht und damit generell jene streifend, ob eine nicht karikierende und ironisierende, nicht linear erzählende Illustration politisch sein kann? Yes, she can. Natürlich, wie schon Herr Hertz sagte: «... um nach dieser Voraussicht unser gegenwärtiges Handeln einzurichten.» Die Illustration stellt sich öfter als die Kunst die Frage: Qui bono? Für wen ist es gut? bzw. Wem nützt es?, und damit hat sie politisches Potenzial. Und allemal gehört sie heute zu den angegriffenen Künsten und Gewerken, und die Hinwendung des sogenannten Zivilisierten zum Barbarischen nimmt derzeit mit jeder Nachricht zu. Wo es beginnt, ist stets schwer auszumachen, vor allem auf einem so hohen Niveau wie hier. Seine Anfänge sind zu

beobachten im Missachten des zart Gegliederten, des Anfälligen, des Erzählenden. Und da sind wir auch hier in Luzern schon ganz fleissig dabei. Das kann wohl jede und jeder von uns einsehen: Wenn ich der Zivilgesellschaft zum eigenen Nutzen nachhaltig Schaden zuführen wollte, dann würde ich auch erstmal die Bibliothek bombardieren und Institutionen wie den Schulen, vor allem auch der Musik und der Kunst (und in Luzern auch der Grafik) und lehrenden Festivals wie dem Fumetto den Boden entziehen. Völlig verständlich. So bad ... Und deshalb neben der Freude eben auch die Sorge, denn nachher ist es zu spät.

Zurück zu Felice Bruno: Ob wir es hier nun konkret sehen oder nicht: Seine Federn und Pinsel sagen stets, dass sie auch von anderem erzählen könnten, von jenen wirklichen Welten, in denen nicht Kaffee und Wein die Flecken machen, sondern Blut, Hirn und anderes. Er schliesst das tatsächliche Leben nicht aus, und das gehört zu den Faktoren, die uns seinen Strich so ernst nehmen lassen und die ihn abgrenzen von jener modischen Jugendllichkeit, Naivität und zuweilen Infantilität, die heute gerne illustrativ angetäuscht wird.

Über das Barbarische zurück zur Bar: Höhlen dienten uns früher nicht nur als Lebensraum und Galerie, sondern auch zur Vorratsicherung. Die alten Läden waren noch solche Höhlen und diese Bar war früher tatsächlich ein Kolonialwarenladen. In gewisser Weise geht Felice Bruno auch mit dieser Ausstellung darauf ein, und Sie dürfen getrost auf Vorrat kaufen, wenn er fragt, ob es ein bisschen mehr sein darf. Bilder sind Lebensmittel und in diesem Fall ausgezeichnete Konserven. Nur die Espresso-Kanne dort oben lassen Sie bitte hier, denn die Raviolibar blitzt und blinkt noch etwas zu sehr. Das Leben ist jedoch staubig und hinterlässt Spuren, die wir doch gerne an diesem schönen Staubfänger ablesen wollen, später, viel später dann. – Das waren jetzt sehr viele Worte für eine so kleine Bar. (Hannes, kommst du damit klar?) Danke für die Geduld, Dank an das Fumetto für all die vielen Jahre mit feinstem Gebubble, und Dank vor allem an Felice Bruno für diese ausserordentliche Schachtelei.